

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WERKSTATTGESCHICHTE 91

körpermaße

Jg. 2025/1

[transcript]

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Maximilian Buschmann, Sarah Frenking, Katja Jana, Jochen Lingelbach, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof, Malin Sonja Wilckens

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

Herausgeberin des Thementeils:

Cornelia Aust

Rezensionsredaktion:

Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa, Martin Clemens Winter

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: nina.reusch@gmx.net

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de

Dingfest:

Marie Luisa Allemeyer: Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de

Homepage: www.werkstattgeschichte.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2025 transcript Verlag, Bielefeld

Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Tableau synoptique des traits physiologiques: pour servir à l'étude du »portrait parlé«, Alphonse Bertillon, ca. 1909, Gelatin silver print, The Metropolitan Museum of Art, New York (metmuseum.org).

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

Print-ISBN 978-3-8376-7287-9

PDF-ISBN 978-3-8394-7287-3

Buchreihen-ISSN: 0942-704X

Buchreihen-eISSN: 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorial	9
-----------------	---

THEMA

Diebische Körper?

Auswahl und Deutung von Körpermerkmalen in Gauner- und Diebeslisten
des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

<i>Cornelia Aust</i>	15
----------------------------	----

Von »vital heat« zur Eugenik

Klimasomatischer Rassismus und die Ausdifferenzierung der Körperkonzeptionen
im 19. Jahrhundert

<i>Christa Klein</i>	37
----------------------------	----

Die Suche nach den körperlichen Indizien von Homosexualität

Körperfett als Thema der Sexualwissenschaften (1870–1930)

<i>Frederik Doktor</i>	57
------------------------------	----

DEBATTE

Umstrittene Personen erinnern

Potenzial Museum in der Debatte um Karl Lueger

<i>Alina Strmljan und Anna Jungmayr</i>	79
---	----

WERKSTATT

Kolonialfotografie und kritisches Blickregime

Franz und Marie Pauline Thorbeckes Fotosammlungen zu Kamerun (1911-1913)

Romuald Valentin Nkouda Soggui 97

Kollaborativ arbeiten

Ein Gespräch über feministische Perspektiven in der Forschung zum KZ-Außenlager

Dessauer Ufer

Lucy Debus und Lisa Hellriegel 112

EXPOKRITIK

Das Museum Zwangsarbeit im Nationalsozialismus in Weimar

Maximilian Jung 131

REZENSIONEN

Neu gelesen: Max Beer, Handlexikon sozialistischer Persönlichkeiten

Axel Weipert (Berlin) 138

Peter Collmer, Verwaltete Vielfalt. Königliche Tafelgüter

Karsten Holste (Berlin) 141

Peter Reinkemeier, Gouvernentalisierung der Natur

Birgit Näther (Berlin) 145

Eva Seemann, Hofzwerge

Annika Bärwald (Bremen) 148

Felizitas Schaub, Stadtnomaden

Anne Purschwitz (Halle) 151

Heiner Stahl, Geräuschkulissen

Helen Wagner (Essen) 154

Jule Ehms, Revolutionärer Syndikalismus

Alicia Gorny (Bochum) 158

Ulrike Winkler, Menschen mit Behinderungen in der DDR

Michael Rasell (Innsbruck) 160

Karl Christian Führer, Das Fleisch der Republik	
<i>Michael Heinz (Rostock)</i>	163
Wiebke Wiede, Das arbeitslose Subjekt	
<i>Bettina Grimmer (Zürich)</i>	166
Rainer Eckert, Umkämpfte Vergangenheit	
<i>Enrico Heitzer (Berlin)</i>	169

Das Museum Zwangsarbeit im Nationalsozialismus in Weimar

Maximilian Jung

Katalog: Daniel Logemann, Rikola-Gunnar Lüttgenau, Jens-Christian Wagner (Hg.), Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Begleitband zur Dauerausstellung, Göttingen (Wallstein) 2024, 273 S., 20,00 €

Fast 14 Jahre nachdem die Wanderausstellung »Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg« der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora im Jüdischen Museum Berlin eröffnet wurde, wurde sie im Mai 2024 als Dauerausstellung im neu gegründeten Museum Zwangsarbeit im Nationalsozialismus verstetigt. Dieses befindet sich im Gebäude des ehemaligen Gauforums in Weimar und ist – so lässt das Museum verlauten – der ideale Standort für diese Bildungsstätte, denn das Gauforum war als Dienststelle von Fritz Sauckel, dem »Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz« im Nationalsozialismus, vorgesehen. Fertiggestellt für diese Nutzung wurde es jedoch nicht, und nun soll das Gebäude mit der Dauerausstellung fortan eine historisch-politische Bildungsstätte zu ebenjenem Thema sein, das Sauckel hier administriert hätte.

Vor den eigentlichen Räumen der Ausstellung empfängt – oder besser: konfrontiert – die Besucher:innen eine überdimensionierte Leuchtkastenwand, schwarz auf weiß darauf der Einleitungstext. Letzterer ist in verhältnismäßig kleiner Schrift knapp gehalten, der überaus formale Sprachstil vermittelt in einer durchlaufenden Parataxe ein Basiswissen zur Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Nach dem Überqueren des großflächigen Außenareals, flankiert von monumentaler NS-Ästhetik und nach dem Betreten des schlichten, weitläufigen Foyers wird spätestens hier deutlich: Diese Ausstellung holt aus zur Versachlichung des Brachialen.

Was dann beginnt, ist eine chronologische Abwicklung, deren zeitliche Rahmensezung ein verlässliches Geländer für all jene ist, die zuvor bereits andere Orte zur NS-Geschichte besucht haben: Die Jahre von 1933 bis 1939 bilden das Thema des ersten Ausstellungssegments. Das funktioniert zwar allein schon aufgrund der gängigen Periodisierung, aber so verbreitet es in NS-spezifischen Auseinandersetzungen auch ist: Gerade bei dem Thema der Zwangsarbeit hätte sich eine neu etablierte Dauer-

ausstellung beispielsweise um eine historisch weiter zurückreichende Einordnung deutscher Zwangsarbeit verdient machen können. Alles andere als ungewöhnlich ist auch die Einrichtung des Raums selbst, der – langer Gang, 180°-Kurve, langer Gang zurück – weder inhaltlich noch gestalterisch überrascht. Begleitet von der Kontinuität der Radikalisierung von nationalsozialistischer Gewalt bieten sich den Besucher:innen zu beiden Seiten des Ausstellungspfads reichhaltig und großflächig bebilderte Wände mit Darlegungen der völkischen Ideologie und ihrer frühen Ausdrucksformen. Auf eine propagandistische Großaufnahme der Menschenmassen am »Tag der nationalen Arbeit« am 1. Mai 1933 auf dem Tempelhofer Feld in Berlin folgen Einzelszenen der öffentlichen Erniedrigung von Oppositionellen und jüdischen Menschen. Diese Bilder, insbesondere ein Propagandaplakat anlässlich eines Schülerwettbewerbs zum Thema »Volksgemeinschaft«, und ihre fortlaufend knappen Erklärungen erzeugen eine klare Vorstellung von der Alltäglichkeit des Terrors. Zwar wird dabei nicht ausgeglichen auf alle unterschiedlichen Feindbilder bzw. Opfergruppen verwiesen, aber die Ausstellung verpasst es nicht, all die betroffenen Gruppen zumindest zu benennen – wenn auch einiges erklärungsbedürftig bleibt. Bei der Beschreibung der Kriegsvorbereitungen z. B. erfolgt die Erwähnung von antislawischen Ressentiments und deren Verbreitung innerhalb der deutschen Bevölkerung. Was genau diese jedoch sind, wird nicht erläutert und stattdessen als Vorwissen vorausgesetzt, um die nationalsozialistische Rassenpolitik verstehen zu können, auf die im Weiteren verwiesen wird.

Ähnlich irritierend ist die Auswahl einiger historischer Objekte – ein Messer mit Scheide beispielsweise, verziert mit NS-Parole und Hakenkreuz, wirkt inmitten der sonstigen Nüchternheit des Raums kaum wie ein Alltagsgegenstand und gelangt über den Charakter als Devotionalie nicht hinaus. Das alles ist insgesamt zwar durchaus eingängig, fast jedoch wirkt es, als solle die doppelte Linearität von Chronologie und Wegverlauf der Entwicklung hin zur Phase des Zweiten Weltkriegs als a priori dienen: All diese Gewalt, sie konnte nur in noch mehr Gewalt münden. Auf historische Handlungsspielräume, die die Besucher:innen zu der Erwägung einladen, ob der Nationalsozialismus anders hätte verlaufen können, wird hier nicht eingegangen.

Der nächste Abschnitt, gewidmet der Zwangsarbeit im besetzten Europa ab 1939, setzt die Besucher:innen von einem Raum zum Nächsten wortwörtlich der Dunkelheit aus. Waren die Fenster zur Außenwelt zuvor abgedeckt und verhinderten so den Blick auf die Grünflächen vor dem Museum, so sind sie nun gänzlich nicht mehr vorhanden. Die Beleuchtung in diesem riesigen Saal reicht zwar zur Orientierung aus, aber dass die Text- und Bildflächen ausgeleuchtet sind, ist fortan eine Notwendigkeit. Dieser Kontrast, häufig im Einsatz zur Schaffung einer Grundstimmung in Räumen zur NS-Geschichte, ist zwar nicht besonders feinsinnig, aber er verfehlt seine Wirkung nicht: Auch wenn der Sprachgebrauch der Ausstellung ungebrochen schlicht und sachlich bleibt, dominiert spätestens hier ein Gefühl der Bedrückung bei den Besucher:innen. Er wird verstärkt durch die hohen Ausstellungswände, zackig verschnitten und mit breiten Gitterstäben versehen, durch die der Weg zwar weiterhin ohne Abzweigungen, aber nicht länger geradlinig erfolgt. Als weiterer sensorischer Aspekt kommt die plötzliche Stille hinzu: Beinahe betreten schweigt oder flüstert man als Besucher:in, denn zwischen Ausstellungswänden und Saaldecke ist genügend Platz, um jeden Laut durch den gesamten Raum zu tragen. Hier entwickelt sich das eigentliche, starke Narrativ der Ausstellung.

Während der erste Teil chronologisch verlief, geben nun die einzelnen Wände, in denen stets streng mittig eine Einlassung mit Text- und Bildtafeln platziert ist, verstreute Einblicke in die Spezifika der Zwangsarbeit. Kriegs- und Frontverläufe werden eingangsstichpunktartig erwähnt, spielen im Folgenden aber kaum eine Rolle – so gelangt die Ausstellung etwa ohne Umschweife von der Station Warthegau im Jahr 1939 zur nächsten über den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Das Verständnis der einzelnen beschriebenen Phänomene und deren Dimensionen wird durch solche thematischen Sprünge allerdings nicht erschwert. Ganz im Gegenteil, denn die einzelnen Wände können unabhängig voneinander funktionieren: So wird in einem der zahlreichen Untersegmente über »Zwangsarbeit und Vernichtung« die Ausdehnung der Zwangsarbeit und die Industrialisierung von Ghettos und Konzentrationslagern beschrieben. Die wie sonst auch kurzen Texte verweisen dabei auf das Spannungsverhältnis zwischen dem deutschen Interesse an Arbeitskräften für die Kriegswirtschaft einerseits und dem ideologischen Vorhaben der Ermordung andererseits und erklären die Funktionsweise von Selektionen. Zudem veranschaulichen Nahaufnahmen von keifenden Soldaten der Wehrmacht die Feindseligkeit, denen jene ausgesetzt waren, die zum Arbeitseinsatz gezwungen wurden. Zeitungsausschnitte aus dem »Stürmer« belegen die mediale Verbreitung dieses Hasses.

Mit ihrer dokumentarischen Dichte, starken Bildsprache und zugänglichen Textstruktur sind die Wandstationen eine ausgeglichene Einheit im Ganzen. Einzig stört gelegentlich, dass spezifische Aspekte durchaus tiefergreifende Beachtung erfordern hätten. Die Thematisierung des Ghettos Litzmannstadt und der dortigen Kooperationspraxis des Judenrates unter Leitung von Chaim Rumkowski ist ein solcher Fall – zum einen, da das Verhältnis von Judenräten zum Zwangsarbeitseinsatz keinesfalls auf ein Einzelbeispiel reduziert werden kann, zum anderen, weil hierbei die Dimension der individuellen Handlungsspielräume von jüdischen Menschen im Kontext der Zwangsarbeit nur angerissen wird und letztendlich doch ausschließlich bei der Darstellung als Opfer verbleibt. Dass es bei Besucher:innen über diesen Bedarf nach Erklärungen hinaus dann sogar den Wunsch nach mehr Wissen geben könnte, läuft ins Leere. Dabei wäre ein entsprechendes Angebot trotz des entschieden einheitlichen Gestaltungsmusters der Ausstellungswände eine räumliche Option gewesen – ein Mehr an Hörstationen, Videoauswahlen, also multimedialen Einsatz über Bild und Text hinaus kann die Hierarchisierung dessen, was es zu wissen gilt und was nicht, brechen. So verbleibt sie gänzlich in der Hand des Museums.

Der dritte Abschnitt, weiterhin verortet im düsteren Ausstellungssaal, behandelt unter dem Titel »Massenphänomen. Zwangsarbeit im Deutschen Reich« die Zeit ab 1942 und die massive Zunahme der Deportationen von Zwangsarbeiter:innen aus den besetzten Gebieten nach Deutschland. Hier bricht die Ausstellung mit der gitterstabartigen Verkleidung der Wände – wieso, ist jedoch unklar – und fährt mit einer schlichten, dunklen Vertäfelung fort. Das nimmt etwas von der Bedrückung, obwohl das nächste Thema wenig Positives erwarten lässt: Es folgt die Systematisierung des Zwangsarbeitseinsatzes. Hier nimmt insbesondere die Dichte der Zurschaustellung offizieller Dokumente zu. Dabei handelt es sich ausnahmslos um eindrucksvolle Listen, Merkblätter, Rundschreiben, Wörterbücher zur Verständigung zwischen Deutschen und ausländi-

schen Zwangsarbeiter:innen, aber auch Briefe, für die allein sich der Besuch bereits lohnen würde.

Das »Merkblatt über die Behandlung der eingesetzten Arbeitskräfte« beispielsweise, eine Tabelle mit dicht gefüllten vier Zeilen und 12 Spalten, verweist detailliert auf die Unterschiede in den Misshandlungsgraden gegenüber den unterschiedlichen Gruppen der Zwangsarbeiter:innen: So galt bei einem Fluchtversuch von »Ostarbeitern« die Maßnahme »Auf Fliehende ohne Anruf schießen!«, bei »Italienern« hingegen sollte eine Meldung bei der Staatspolizei erfolgen. Es ist kaum möglich, das Dokument in seiner Gänze zu lesen – zu klein ist die Schrift, zu lang der Text, zu viel weitere interessante Objekte. Und so erbringt es für die Besucher:innen weniger die Funktion des umfangreichen Informationsgewinns. Stattdessen liefert es ein unbezweifelbares Argument für die historische Faktizität der Ausstellung und eine enorme Beweislast gegen die deutsche Bevölkerung, die von der Zwangsarbeit profitierte. Dass diese gesamtgesellschaftlich im System der Ausbeutung und der rassistischen Unterdrückung involviert war, gerne auch eigeninitiativ, zeigt wiederum exemplarisch ein Schreiben der »Deutschen Drogistenschaft« an die Reichspropagandaleitung aus dem Jahr 1940, das Vorschläge zur Erziehung junger Frauen einbringt, um deren Kontakt zu ausländischen Männern zu verhindern.

Gleichzeitig geht die Ausstellung hier wiederholt auf eine Vielzahl von Biografien von Zwangsarbeiter:innen ein, gibt ihnen ein Gesicht und lässt sie in Briefen an ihre Familien selbst zu Wort kommen. Der Verweis auf die oktroyierte, amtliche Struktur und die Bereitschaft der breiten Bevölkerung zur Mitgestaltung eines gewalthaften Systems stehen hier parallel zu den Geschichten der Betroffenen, und in diesem Moment der Bipolarität gelingt es, die Aufmerksamkeit der Besucher:innen nicht auf das eine oder andere zu lenken, sondern beiden – räumlich wie inhaltlich – ihre Relevanz zuzugestehen. In diesem Teil der Ausstellung stehen die Besucher:innen inmitten einer hell ausgeleuchteten und allseitig offenbarten Geschichte, und spätestens jetzt wird deutlich, von welcher schieren Dimension die NS-Zwangsarbeit für Europa und die Verstrickung der Menschen darin war.

Etwas zufällig platziert erscheint nach dieser Erfahrung die darauffolgende Medienstation, die die Zwangsarbeit in Weimar behandelt – statt inmitten der Ausstellung, die dem Thema allgemein gewidmet ist, hätte diese als lokale Tiefenbohrung am Ende mehr Sinn ergeben. Mehr als 10.000 Personen wurden allein in Weimar eingesetzt. An einem kleinen Tisch mit vier Hockern und Kopfhörern können die Besucher:innen einige dieser Geschichten nachhören. Die (erstmalige) Möglichkeit zu sitzen ist zu diesem Zeitpunkt eine willkommene Abwechslung, darüber hinaus jedoch können die Inhalte nicht mit dem direkt Vorangegangenen, das räumlich und visuell beeindruckte, mithalten. Erst hier fällt im Sitzen auf, wie erschöpfend umfangreich der Besuch ist.

Dass sodann ausgerechnet »Flucht und Widerstand« eines der letzten Themen der Zeitspanne von 1942 bis 1945 bildet, mutet in einer nicht konsequent chronologischen Ausstellung seltsam an: Zwar finden sich bereits zuvor an einigen Stellen kurze Verweise auf einzelne widerständige Tätigkeiten. Neben den zahlreichen Täterbiografien und -dokumenten kommen diese jedoch kaum zur Geltung und wirken eher wie ein Beiprodukt denn als ein beachtenswerter Faktor. Umso mehr lässt es eine breitere Betrachtung vermissen, dass auch im eigens dafür eingerichteten Teil der Ausstellung einige Einzelbeispiele für Sabotage und politischen Protest geschildert werden, nachdem andere The-

men, bei denen die Täter im Vordergrund stehen, mit Fallzahlen, Statistiken und Gesamtbetrachtungen behandelt wurden.

Das abschließende Kapitel »Befreiung. Aufarbeitung und Folgen der Zwangsarbeit« deckt die Phase von 1945 bis heute ab. Auf den Fotos hier schauen etwa displaced persons Deutschen beim Aufräumen von Trümmerhaufen zu; heimgekehrte Zwangsarbeiter:innen wurden in der Sowjetunion der Kollaboration verdächtigt; andere migrierten nach Palästina – die Reihe an Erfahrungen ist vielfältig. Im Zentrum stehen die juristische Aufarbeitung und der Kampf um Anerkennung als Opfer und um Entschädigung. Zwar wird im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher Zwangsarbeit als Verbrechen gegen die Menschlichkeit kategorisiert, langfristig gewonnen war damit allein jedoch nichts: Sowohl in der Bundesrepublik als auch der DDR wurden in der frühen Nachkriegszeit staatliche Abkommen zur Wiederherstellung der internationalen Ordnung getroffen, die das Thema der Entschädigungszahlungen an Betroffene ausblendeten. Die Gesellschaften beider deutscher Staaten hatten darüber hinaus wenig bis kein Interesse an einer Thematisierung der eigenen Verbrechen – erst Generationen später und nach der Wiedervereinigung entwickelte die Bundesrepublik eine Bereitschaft zur finanziellen »Wiedergutmachung«, und auch dies erst auf juristischen Druck durch Sammelklagen in den USA. Zu diesem Zeitpunkt war die Mehrheit der potentiellen Empfänger:innen von Zahlungen bereits nicht mehr am Leben. In der Darstellung dieses Themas behält die Ausstellung ihre sprachliche Sachlichkeit bei und beschreibt – weiterhin umfangreich bebildert und mit offiziellen Akten versehen – die einzelnen juristischen Prozesse und Abkommen. Ein zweites und letztes Mal wechseln die Besucher:innen und betreten einen nun wiederum hell ausgeleuchteten Raum. Wieso der Übergang zur Nachkriegszeit so kontrastreich dargestellt wird, wenn der Ausstellungstext diese Folgezeit als »Beschädigte Gerechtigkeit« betitelt, bleibt unklar. Ein durchaus gelungener Ausklang ist es jedoch, dass es die ehemaligen Zwangsarbeiter:innen sind, die das Schlusswort sprechen: Hörstationen mit Zeitzeug:inneninterviews laden vor dem Verlassen der Ausstellung noch einmal dazu ein, etwas zu tun, was in Deutschland jahrzehntelang versäumt wurde – zuzuhören.

Maximilian Jung ist Historiker und lehrt an der Touro University Berlin. Seine fachlichen Schwerpunkte liegen auf Erinnerungskultur und Verflechtungsgeschichte des Nationalsozialismus. Er ist Mitglied der Rezensionredaktion von *WerkstattGeschichte*.

E-Mail: maxju@gmx.de